



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Goethe und die Brüder Grimm

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Wohnungsfrage nicht allzu scharf tadeln, sondern sich klar machen, daß wir auch hierin nur gefehlt haben, weil wir Menschen sind, und weil Staaten menschliche und menschlicher Einseitigkeit unterworfenen Einrichtungen sind.

Hamburg

E. Albrecht



Goethe und die Brüder Grimm



ie viele Bücher, gleich dem vor kurzem veröffentlichten über Goethe und die Brüder Grimm von Reinhold Steig (Berlin, Wilhelm Herz, 1892), binnen heute und einem Jahrzehnt noch möglich sein werden, mögen sich die fragen, die ihr Leben und Wirken auf die Goethewissenschaft gestellt haben. Mit der Ausbeutung des Goethe-Schillerarchivs, mit der rüstigen Erschließung auch der letzten seither übersehenen oder übergangenen Quellen hält die Büchervermehrung gleichen Schritt, und man sollte meinen, daß in absehbarer Zeit schlechthin alles veröffentlicht sein müsse, was überhaupt noch vorhanden ist. Freilich bleiben außerordentliche Glücksfunde noch immer möglich. Der Verfasser dieser Zeilen kannte einen jüngern Gelehrten, dessen großer Traum es war, durch die Veröffentlichung von Goethes Frankfurter Abschiedsbrief an Friederike Brion und jener Antwort der Pfarrerstochter, die dem jugendlichen Dichter das Herz zerriß, unsterblich zu werden. Man mochte hundertmal auf das Bekenntnis in den Annalen hinweisen, daß Goethe „aus entschiedner Abneigung gegen Veröffentlichung des stillen Gangs freundschaftlicher Mitteilung“ alle an ihn gerichteten ältern Briefe verbrannt habe, der Brave klammerte sich an die dort gedruckte Angabe „alle Briefe seit 1772“ und glaubte fest, daß Goethes wie Friederikes Brief aus dem Herbst 1771 auffindbar sein müßten. Ähnliche Visionen mögen manchen jungen Goetheforscher umgaukeln. Die Mehrzahl begnügt sich aber doch mit den noch reichlich vorhandenen Zeugnissen späterer Lebensstage und Lebensbeziehungen des Einzigen. Hierher gehört denn auch Steigs Buch über die Verbindung der Brüder Jakob, Wilhelm und Ludwig Grimm mit dem Dichterkönig, über den Einfluß, den Goethes Genius, Erscheinung und Lebensarbeit auf Jakob und Wilhelm Grimm geübt hat. Wird auch die Erzählung der Begegnungen und die Darstellung und Abwägung der geistigen Einwirkungen Goethes auf die Grimm und der jungen Gelehrten auf den soviel ältern Dichter hie und da etwas breitspurig, und muß man über die von Steig beliebte Apologie der Erfindungen Bettinas (Goethes Briefwechsel mit einem Kinde) den Kopf schütteln, so wird doch das Buch allen willkommen

sein, die sich bei jeder Episode die ganze Zeit, bei den einzelnen Zügen zu Goethes Bilde und zu den Bildern der Grimm die Männer zu vergegenwärtigen wissen.

Die ersten Anknüpfungen der hessischen Brüder mit Goethe, in dem sie von Jugend auf den größten Mann ihres Volks und ihrer Zeit verehrt hatten, erfolgte im ersten Jahrzehnt unsers Jahrhunderts. „Als unter dem sich mehrenden Druck der Zeitverhältnisse jüngere Talente, mit klassischer Bildung und poetischer Begabung ausgerüstet, Goethes Jugendtendenzen aufnahmen und fortführten, war für ihn die Zeit gekommen, aus einer lange nach außen bewahrten Zurückhaltung herauszutreten. Er griff fördernd in die neue Richtung ein, doch immer mit der Vorsicht eines Mannes, der sein schwer erworbenes Gut auf keinen Fall verlieren will. Er hielt erst inne, als er manches mit ansehen mußte, was er nicht gutheißen konnte. Die weitere Entwicklung der Dinge aber vollzog sich unter thätiger Teilnahme der Kreise, aus denen auch die Brüder Grimm hervorgingen.“ Mit diesem Satz leitet der Verfasser eine genaue Darstellung von Goethes Verhalten zu der Romantikergruppe ein und berichtet von der Anziehungs- und gelegentlichen Abstoßungskraft, die Goethes gewaltige Natur auf die Clemens Brentano, Achim von Arnim, die Grimm und andre Vertreter der altdeutschen Studien äußerte. In dem Auf und Ab dieses durch lange Jahre sich erstreckenden Verhältnisses verleugnet der Dichter niemals die Achtung, die ihm der Ernst, die Tüchtigkeit und der weite geistige Horizont der Brüder Grimm einflößten, auch wo er ihren Enthusiasmus für einzelne Erscheinungen nicht teilen konnte und mochte, und umgekehrt ließen sich die mannhaften und schlichten Hessen durch die gelegentliche Rühle und Zurückhaltung des Dichters nicht irremachen und am allerwenigsten in pietätlosen Groll hineintreiben. Im vollständigsten Gegensatz zu den jungen Geistern unsrer Zeit, die die leiseste Abweichung von ihren Tendenzen und jeden Zweifel an der Vortrefflichkeit ihrer Ziele mit ingrimmiger Verlästerung auch an den verdientesten Männern strafen, nahmen Wilhelm und Jakob Grimm die Abwendung Goethes von den Tendenzen der Jüngern wie etwas hin, was man sich erklären, worüber man sich allenfalls betrüben, was man aber nicht lästern dürfe. Jakob Grimm, der sich schon damals keinen Augenblick bedachte, die Ausbildung der Sprache „in unserm Faust oder den sprachgewaltigen Wahlverwandtschaften“ über alle Vergleichung hinauszuhoben, antwortete (1810) seinem Freunde Arnim: „Ihn selbst [Goethe] kann ich mir einmal unmöglich anders als gut, lieb und darum auch recht denken, was er für sich selbst thut, ist ihm gewiß notwendig, und ob es mich gleich überraschte, so finde ich es doch nicht tadelnswert, daß er sich von dem Äußeren abwendet und zu sich selber sammelt, es ist das ein uralter Trieb, der alle alte Helden aus dem Geräusch in die Einsamkeit zieht. Sein Abweisen des Äußeren und Neuen ist daher erklärlich, nur daß er es nicht mit Liebe und manchmal mit Spott thun soll,

mir nicht verständlich, noch erfreulich, besonders, da er mit seiner Ruhe Mißverständnisse, die wohl andre befangen können, leichter zu ebnen und zu überschauen imstande ist. Daß er viele herrliche Sachen nicht anerkennt oder nicht genug und seine Herrlichkeiten darüber setzt, heißt nichts anders, als das Gewöhnliche, daß kein Mensch alles zusammen begreifen und lieben kann. Schätzt er also meiner Meinung nach die altdeutsche Poesie, die deutsche Geschichte zu wenig, so betrübt mich das insofern gar nicht, als es meine andre Überzeugung davon nicht widerlegt; ja ich fühle, daß ich die römischen Pasten und antiken Monumente ebenfalls viel höher achten würde, wenn ich sie genauer studirte, denn in allem einzelnen ist Liebe und Segen möglich, allein nicht in allem zusammen genommen, wo er sich zerstreuen würde."

Wie abweichend sich zu dieser warmen Pietät und dieser männlichen Selbstbescheidung die Polyphemgefinnung des Tages verhält — nichts ja fragt ein Rysklop nach dem ägisbegabten Kronion, nichts nach den seligen Göttern, da stärker um vieles wir selbst sind —, gewahrt der aufmerksame Leser des Steigischen Buches von Seite zu Seite. Nicht nur im Privatleben und in ihren vertrauten Briefen bekannten sich beide Grimm zu Goethe, auch öffentlich gaben sie ihrer innersten Überzeugung Ausdruck, und als Wilhelm Grimm 1812 das Buch „Die schöne Litteratur Deutschlands im achtzehnten Jahrhundert“ von dem Berliner Franz Horn in den Heidelberger Jahrbüchern besprach, ein Buch, worin schon damals die Banausensabel von der unfreien, knechtischen Verehrung Goethes, noch dazu im weinerlichsten Tone vorgetragen wurde, schrieb er die schönen Worte: „Der Enthusiasmus eines Volks, seine Liebe zu einem großen Dichter ist das Herrlichste, was wir erblicken können, knechtische Gefinnung entsteht durch strenge tyrannische Herrschaft, wer aber ist milder und anerkennender gegen jegliches Talent als Goethe? Alle Partheiung hat sich in ihm vereinigt, und alle haben vor diesem Stern mit Ehrfurcht sich geneigt. Nur bei denen haben wir blinde Anhänger und eine erötönde Einseitigkeit bemerkt, die nichts außer sich achten und jedes eigne Bestreben niederdrücken wollten. Der Enthusiasmus aber hat niemals Unrecht."

War aber auch der Enthusiasmus der Brüder Grimm für Goethe ein gemeinsamer, so stand doch Wilhelm Grimm dem Dichter innerlich näher als Jakob. „Denn Wilhelm wollte die ältern Stoffe in die Gegenwart einführen und mußte daher ihre Form verändern; Jakob aber wollte die Gegenwart zu den ältern Stoffen hinführen und mußte daher ihre Formen ungeändert lassen. Senes Verfahren erheischt vorwiegend ein poetisch produktives Talent; dieses vorwiegend ein wissenschaftlich receptives.“ Diesem geistigen Verhältnis entsprechend, trat Wilhelm Grimm auch zu Goethe in häufigere äußerliche Beziehungen. Seine Begegnungen mit Goethe in Weimar (1809), Frankfurt und Heidelberg (1815), Weimar (1816) sind natürlich in dem Buche mit aller Ausführlichkeit geschildert, die die Quellen gestatten. Bei Gelegenheit des

letzten Besuches kurz nach dem Tode von Goethes Frau trat Goethe den Brüdern und ihren Bestrebungen noch vertraulicher als vorher gegenüber. „Von der altdeutschen Litteratur fing Goethe ausführlich zu reden an und billigte die Art, wie die Grimm sie betrieben. Ihren Prosaübersetzungen zollte er wieder seinen Beifall: sie wären mehr nach seinem Sinne, als Wilhelm vielleicht glaube. Er setzte seine Ansichten darüber näher aus einander und fügte ähnlich wie später zum Divan hinzu, es gebe auf dem Gebiete der Übersetzungen so verschiedene Parteien, die alle ihr Publikum hätten, daß man in jeder ohne Gefahr arbeiten könne. In den Prosaübersetzungen komme das rein Menschliche ohne weitere Anmaßung am besten zu seinem Rechte. Beim Abschied drückte er Wilhelm noch den Wunsch aus, seine und Jakobs Bücher, an denen er immer Anteil genommen hätte, vollständig zu besitzen. Für den Nachmittag trug er in sein Tagebuch ein: Bibliothekar Grimm mit Nachricht von Arnims. Goethes deutsche Gesinnung enthüllte sich hier in ihrer ganzen Reinheit und Stärke, ungestört von anmaßlicher Zudringlichkeit, wie er sich deren gar oft erwehren mußte. Was Goethe zutraulich gegen Wilhelm und seinen Bruder machte, war ihr »akatholischer« Betrieb der ältern deutschen Litteratur. Dieser für den großen Zusammenhang der Dinge bestehende Einklang der Ansichten rief natürlich auch im einzelnen Falle übereinstimmende Beurteilung hervor. Punkt für Punkt war Grimm in der Lage, Goethes Äußerungen beizupflichten. Wie sein Bruder hatte er immer die Empfindung gehabt, daß sich durch Adam Müllers Schriften eine gewisse Lüge verbreite, indem er einen richtigen Punkt ausfinde, von diesem aber aus das Ganze überdecke, sodaß der Grundton und das einfach Wahre verschwinde. Die Brüder Schlegel mochte Wilhelm noch weniger als Jakob, der die anregende Kraft ihres Wirkens anzuerkennen eher bereit war. Religiöse Unbulsamkeit aber fand in Grimms Herzen keine Stätte. »Das, was alle Christen vereinigt, worin sie glücklich neben einander vereinigt wandeln, was sie in diesem Sinn thun und vollbringen« das war Wilhelm das Rechte; und Jakob bekannte einmal: »Die Proselytenmacherei ist mir bis in den Tod verhaßt, sie ist der ärgste Diebstahl, den einer am andern verüben kann.« Die Brüder Grimm mußten Goethes Verhalten gegen sie wie eine Kräftigung ihrer Position betrachten. Diese Auffassung herrschte auch in ihrem Freundeskreise vor. Und doch wäre es ein Fehler gewesen, wenn sie mehr von ihm erwartet hätten, als er gewähren konnte. An ein sachmännisches Eingehen Goethes auf die Grimmschen Bücher war nicht zu denken.“ Gewiß nicht, und Goethe wußte das selbst gut genug, wie der Schluß seines Briefes an Jakob Grimm vom 30. August 1824 deutlich bezeugt: „Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit an Ihren Bemühungen teil nehmen, die ich, wenn gleich nur aus einer gewissen Ferne, zu schätzen weiß, auch in dem mir überschaubaren Umfang wahrhaft zu bewundern die Freude habe.“

Während es ganz natürlich erscheint, daß Goethe nicht als „Fachmann“

an den Arbeiten der gelehrten Brüder Anteil nehmen und urteilen konnte, kann uns heute nur die Zuversicht in Erstaunen setzen, mit der Goethes Teilnahme erwartet und in gewissem Sinne gefordert wurde. So wenig kannte jenes Geschlecht die siebenfachen Mauern der „Spezialität,“ so magnetisch wirkten die gewaltige Natur, die außerordentliche Aufnahmekraft und die Universalität Goethes auf die Menschen seiner Tage, daß man alles in seinem Geiste gespiegelt, in seiner Welt lebendig gestaltet wünschte, daß man selbst die Schranken, die auch diesem Größten gesetzt waren, immer lieber auf fremde Einwirkungen als auf ein Nichtwollen oder Nichtkönnen in Goethe selbst zurückführte.

Die Brüder Grimm, die auch nach Goethes Heimgang fortfuhren, sich in der Liebe zum Dichter zu stärken, in ihren großen grammatischen und lexikographischen Arbeiten die sprachschöpferische Bedeutung Goethes ins hellste Licht zu rücken und dankbar zu verehren, scheinen sich in der Abneigung gegen F. W. Niemer mit jeder Verstimmung abgefunden zu haben. Wenigstens berichtet Steig, daß sie der werdenden Goetheliteratur aufmerksam folgten. „Keine dieser Publikationen entging den Brüdern. Niemers Mitteilungen über Goethe (1841) waren ihnen persönlich wohl am widerwärtigsten. Nicht nur daß er gegen Bettinens Briefwechsel (!) und ihre öffentlichen Lobredner seine hämische Bosheit richtete, auch die Grimm suchte er unter halber Berufung auf Goethe direkt zu treffen. Denn die Stelle gegen die »Neuern und Neusten,« die, statt in die Gegenwart tüchtig einzugreifen, rückwärts strebten und das Rehricht des alten Aberglaubens, der Volksfagen, Märchen und Gespenstergeschichten wieder aufwühlten, um durch den erregten Staub und Dunst eine künstliche Dämmerung zu verbreiten — diese Stelle (I. 193) war deutlich genug auf die Brüder Grimm berechnet, wie sie selber richtig empfanden. Ihre instinktive Abneigung gegen Niemer (von der schon in den ersten Anfängen des Buches die Rede ist) zeigte sich jetzt leider zu gut begründet. Dies war der Mann, der im einzelnen einen verhängnisvollen Einfluß auf Goethe bei zunehmendem Alter geübt hatte. Denn Niemer maß Wilhelm auch die Hauptschuld bei, wenn er zu seinem Schmerze in einigen ihm von Hirzel mitgeteilten Briefen sehen mußte, daß Goethe »beständig auf die Deutschen hact.«“ Man spürt, daß auch die Fürsten der Wissenschaft gleich den Fürsten von Geblüt verfloßner Zeiten eines Prügeljungen bedürfen, auf dessen Schultern die Schläge niederregnen, die die Ehrfurcht verbietet, dem Prinzen zu erteilen, der eigentlich gemeint ist. Welchen Einfluß hatte am letzten Ende ein Geist wie Niemers über einen Geist wie Goethes haben können? Lenkt auch das Buch über Goethe und die Brüder Grimm „unser Sinnen rückwärts in jene große Zeit, der Goethe seinen Namen gab, in die Fülle des Lebens, die um ihn wogte, und gehörten auch die Brüder Grimm zu den Seinigen,“ so soll die Erinnerung an den Goethischen spiritus familiaris und Weimariſchen

Bibliothekar keinen Schatten auf das schlichte und doch erfreuliche, beide Teile ehrende Verhalten der großen deutschen Gelehrten zu dem größten deutschen Dichter werfen.



Theaterreformen

Von Leonhard Lier



ie unsre Zeit in politischer und sozialer Beziehung ein besondres Gepräge durch die Mannichfaltigkeit und die rasche Folge von Vorschlägen und Plänen zu Verbesserungen auf diesem oder jenem Gebiete empfängt, so macht sich auch auf andern Lebensgebieten, wenigstens in der Theorie, eine fast beunruhigende Reformlust geltend, die jedem die Anschauung aufdrängen muß, daß wir in einer gährenden, an Reimen zu neuen Gestaltungen überreichen Zeit leben, an deren fernem Ende eine dunkle, unbekannte Zukunft steht. Wie überall, so gilt auch in dem Kreise aller dieser Bestrebungen, die auf Abänderungen in der Richtung eines an den Verhältnissen der Gegenwart gemessenen neuen Ideales zielen, die Mahnung: Ne quid nimis. Denn bisweilen scheinen im Leben der Völker solche aus durchaus wohlmeinender Gesinnung fließende Regungen der Reformlust geradezu den Charakter einer Zeitkrankheit annehmen zu wollen, unter deren verlockendem Außern sich oft nicht mehr verbirgt als eine ratlose Unsicherheit in den grundlegenden Anschauungen und eine hastende, eines die Kräfte um sich sammelnden Schwerpunktes entbehrende Unruhe. Einzelne Teile der Grundlagen fangen an abzubrockeln und drohen in ihrem Falle allmählich das Ganze zu erschüttern. Eine schwarzseherische Stimmung sieht mit einzelnen Teilen das Ganze ins Wanken geraten, und nur zu bald glaubt man, da es an besondern Gläubigen und Evangelisten des Nichts in solchen Zeiten niemals fehlt, den Boden unter den Füßen verloren zu haben.

Ein Gebiet, auf dem infolge der Kassandrarufer einer Reihe von Leuten, die sich besonders berufen glauben, eine vollständige Rat- und Planlosigkeit hereinzubrechen droht, ist das Theater. Dem Urteil der sogenannten öffentlichen Meinung ausgesetzt, wie wenig andre Äußerungen des geistigen Lebens, bildet die deutsche Bühne geradezu einen Sammelpunkt der Reformen, und zwar aus allen Kreisen, die mit ihr aus Beruf oder Neigung in Berührung kommen, und es ist bedauerlich, zu sehen, wie alle die Besserungslustigen an einem andern Gliede zugreifen, um das verlorne Kind wieder in die richtige Verfassung zu bringen. Die Interessen freilich, die bei der Bühne in Frage